

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 22.

Mittwoch, den 16. März 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporture in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer **Auflage von über 2700 Exemplaren** mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] König Maximilian II. von Baiern, geb. 28. Novbr. 1811, auf dem Throne seit 21. März 1848, ist am 10. März gestorben. Thronfolger ist Kronprinz Ludwig Otto Friedrich Wilhelm, geb. 15. Oct. 1845. Als die Agitation gegen die beiden deutschen Großmächte einen Stützpunkt in den mitteldeutschen Fürsten suchte und König Max als den mächtigsten unter ihnen zu ihrem Jahrentwürfer erkor, mußte auf das Andringen seiner lieben eraltierten Baiern der kranke König Knall und Fall aus Italien, wo er seiner Gesundheit pflegte, in der ungünstigsten Jahreszeit nach München zurückkehren, was jedenfalls der Verschlimmerung der Krankheit Vorschub leistete. König Max war übrigens nur in letzter Zeit Oesterreich etwas entfremdet, sonst aber demselben entschieden freundlich gesinnt und wäre es nach ihm gegangen, so hätte im lombardischen Krieg der Franzose und Turiner gründliche deutsche Siege bekommen.

Es ist daher auch französische Faxelei, was das „Pays“ bei Gelegenheit der Anwesenheit des österreichischen Erzherzogs Albert in München Behufs anzubahnender Verständigung Oesterreichs mit Baiern und den Mittelstaaten schreibt, „als hätten diese den Erzherzog gegen die großmächtlichen „Selbstständigkeitsbedrohungen“ auf die Hilfe Rußlands und Frankreichs hingewiesen“ und die ehrlose Aeußerung gethan, „daß die Gefahr einer fremden Herrschaft sie weniger unangenehm berühre, als die Aussicht auf einen vollständigen Untergang oder eine beständige Vasallenchaft in Deutschland.“ Natürlich ist diese die Mittelstaaten insamirende Inimination französische Erfindung und die Fortsetzung der französischen Versuchung, die kleinen deutschen Staaten den Großmächten zu entfremden und mittelst derselben die französische Uebermacht auch über Deutschland herzustellen und dieses ehnmächtig zu machen.

Die Versuchung wird aber schwerlich verfangen und läßt sich im Gegentheil neuerdings eine Annäherung der kleinern deutschen Fürsten an die beiden Großmächte bemerken.

Aus Nordschleswig versichern glaubwürdige Beobachter, daß die dasige Bevölkerung dänisch gesinnt sei. Sonst wird die „Gegend“ daselbst als sehr hübsch und fruchtbar geschildert. Die Bauern haben sehr große Höfe, wunder-

volles Vieh und volle Scheunen. Alles lagert in Allarmquartieren, meist eine ganze Compagnie auf einem oder zwei Bauernhöfen; jeder Hof hat wieder für sich eine eigene Wache. Für die Offiziere und den Feldwebel findet sich dann wohl eine warme Stube, die Leute müssen aber immer in Ställen oder Scheunen mit umgehängtem Säbel campiren. Jeder läuft dann der Wärme nach; Ruhställe sind die gesuchtesten Aufenthalt, die Grenadiere legen sich zwischen die Kühe, in die Krippen und Rausen, nur um es warm zu haben. Die Offiziere schlafen angezogen auf Stroh oder halb angezogen in der Koje des Bauern. Jeder, der diesen Winterfeldzug besteht, ohne „auszuspannen“, kann sich für gesund halten und bedarf zum Einlauf in die Lebensversicherungen keines weiteren Nachweises. Ein wunderbares Bild, das von den Anforderungen des Paradeplatzes allerdings sehr absticht, bietet eine solche Armee im Felde dar. Fast Jedermann läßt sich den Bart stehen und trägt sich, wie es ihm zum Schutze gegen die Witterung am zweckdienlichsten erscheint: hohe Stiefel oder Gamaschen, bunte Shawls, Leibbinden als Halstücher oder Ohrenklappen &c.

Die Dänen haben ein gründliches Spionirsystem eingerichtet und suchen u. a. die Spione die deutschen Truppen irre und in die Hände der Dänen zu führen, wobei man schon etwelche abgefaßt hat.

Vor den Düppeler Schanzen ist es noch nicht zu ernstlichem Kampfe gekommen; man soll aber annehmen, daß die Erstürmung schließlich wohl an 5000 Mann das Leben kosten könne. Es wird also noch viel Elend und Trauer geben. Wenigstens aber werden jetzt bei gelinderer Witterung nicht so viele Verwundete umkommen, wie im kalten Winter wohl geschehen; denn vom Schlachtfelde von Oedersee schreibt ein Arzt: „Als ich das Schlachtfeld erreichte, war man damit beschäftigt, die Todten aus dem Schnee herauszugraben. Zu dem Ende waren die Soldaten und Bauern mit langen Stangen versehen, und wo irgend ein schwarzer Punkt aus dem Schnee herausragte, wurde mit der Stange nachgeföhlt, und wenn man auf etwas Weiches stieß, sofort die nöthigen Nachgrabungen angestellt, die auch meist eine Leiche zu Tage förderten. Auf diese Weise waren schon circa 100 Mann aus

dem Schnee hervorgeholt, die daselbst hant durcheinander lagen. Ich sah einen österreichischen Feldjäger todt auf einem Straßenstein sitzen, ganz steif gefroren. Seine Wunde war eine leichte, sie bestand nur in einem fingerlangen Loch am Fuße und sein Tod mußte offenbar durch Erfrieren herbeigeführt sein. Sein Gewehr hatte er noch im Arme liegen, während die Hände krampfhaft einen Rosenkranz gefaßt hielten. Sein Gesicht war das eines lebenden Menschen, überhaupt hatte sein Aeußeres wenig gelitten. Ich hielt den Mann zuerst für lebend und redete ihn mit einem „Guten Morgen“ an; erst als mir keine Antwort ward, wurde ich meinen Irrthum gewahr. Es kam häufig vor, daß Leute durch zuweilen ganz leichte Wunden am Gehen verhindert, durch Erfrieren ihren Tod fanden.“

Aus **Holstein** schreibt man dem „Schwäb. Merkur“: Ich sprach kürzlich einen Arzt, der aus einem der Schleswiger Spitäler zurückgekehrt war. Derselbe schwärmte förmlich für die Thätigkeit, welche die barmherzigen Schwestern entwickeln. Von der Liebe, Ausdauer, Geduld und Sorgfalt derselben mache man sich keinen Begriff, dabei die strengste, pünktlichste Unterordnung unter die Befehle des Arztes, und vor Allem keine Proselytenmacherei. Angestrengt bei Tag und Nacht, unterziehen sie sich jeder Dienstleistung und unhörbar schweben sie durch die Krankenzimmer, um überall mit lieblich helfender Hand nahe zu sein.

Man scheint von mancher Seite ein besonderes Gewicht auf die Haltung der schleswig-holsteinischen protestantischen Predigerschaft zu Gunsten des Augustenburgers zu legen. Allein die Geschichte ist nicht gerade so erbaulich und wenigstens etwas unterkühlt. Derselbe lutherische Bischof Holsteins, Koopmann, welcher unlängst dem Herzog Friedrich als „rechtmäßigen Regenten“ huldigte, hat noch am 24. Novbr. v. J. erklärt: „Es sei ihm unter den ihm bekannten lutherischen Geistlichen auch nicht Einer begegnet, der nicht von dem innigsten Wunsche durchdrungen wäre, daß Se. Majestät der König Christian IX. der „rechtmäßige Erbnachfolger König Friedrich VII. auch für das Herzogthum Holstein sein möge.“ War diese „Erklärung“ oder ist die „Huldigung“ Komödie? Oder heißt's: Wir hängen den Mantel nach dem Strichwinde? In jedem Fall finden wir an solchen holsteinischen Patrioten zu bewundern — gar nichts. Charakterlosigkeit ist freilich in unserer Zeit eine sehr allgemeine Signatur und Grundsätze sind nicht aller Leute Sache.

Aus **Mailand** schreibt man zur Naturgeschichte der „freitalienischen“ Wirthschaft: Einem heiligen Fürsten, der unlängst dem hl. Vater den Peterspfennig nach Rom überbracht hatte, zerstörte eine Pöbelrotte in seinem Schlosse eine Menge Kunstschätze; der Schaden beläuft sich auf mehr als eine halbe Million Lire. Der Quästor sah dem vandalischen Akte ruhig zu und bemerkte: Der Fürst erhalte den Lohn seiner gottgefälligen Thaten! — Eben daher wird dem „Vaterland“ gemeldet: „An der Spitze der protestantischen Propaganda in der Lombardei stehen drei abtrünnige Priester der katholischen Kirche, welche selbst zum Protestantismus übergetreten sind. Der massenhafte Vorrath von Bibeln, welche

sie gratis an die Bevölkerung vertheilen, läßt darauf schließen, daß sie über bedeutende Geldmittel verfügen. Das tief eingewurzelte katholische Gefühl der Bevölkerung gestattet ihnen jedoch nicht nur nicht namhaftere Erfolge zu erringen, es bedroht sogar die Emissäre mit ernststen Gefahren, wenn die Leidenschaftlichkeit der Menge aufgeregt würde, wie dies sich jüngst in Monza ereignete. Am 1. d. M. erschienen dort vier solche Emissäre, darunter einer der erwähnten drei abtrünnigen Geistlichen, Namens Prosetti. Im dortigen Gasthose zu *leon bianca* schlugen sie ihr Hauptquartier auf und begannen ihre Agitation gegen die katholische Kirche und die Vertheilung von Bibeln. Junge Leute, welche derlei Bibeln erhalten haben, begaben sich damit nach Hause und erzählten das Erlebte ihren Eltern. Mit Blüheschnelle verbreitete sich die Nachricht im Orte und die entrüstete Bevölkerung rothete sich zusammen. Im Nu war die Wirthsstube von Hunderten erbitterter Bewohner umstellt. „Werfet sie in's Wasser!“ hieß es plötzlich und die wüthende Menge drängte sich zu den Thüren. Den Bedrohten gelang es nur durch schleunige Flucht durch die Fenster, sich der Lynchjustiz zu entziehen.

Auch in **Südtalien** rumort es. Der dänische Krieg erhitet die Revolutionsgeister. Die bekannten Sturmvögel lassen sich blicken; über die Volkstheater gehen Stücke wie „der König von Rom“, der gegen Oesterreich, „Karl XII.“, der gegen Rußland desamirt; oder man giebt geradezu „den europäischen Fürsten-Congreß“, eine ganz hypernaive Infernirung der napoleonischen Idee. — Selbst die „stumme“ schöne Kunst, die Malerei, muß politische Propaganda machen; so hatte man bei der neulichen Preisausschreibung für junge Maler als Gegenstand die historische Scene gewählt, wie der junge Hannibal seinem Vater Hamilcar ewige Rache gegen — Rom schwören muß. In demselben Sinn wurde der Prior eines Klosters um 40 Ducati bestraft, weil gegen die Bestimmung des Polizeigesetzes die Leiche eines Bruders öffentlich ausgestellt worden war. — Die Cassirung der neuerdings so vielfach beschädigten öffentlichen Heiligenbilder schreitet rasch fort; in der Umgebung des St. Carlo-Theaters allein wurden in letzter Woche sechs dieser kleinen Straßentapellen hinweggeräumt.

Daß der König Victor Emmanuel vor kurzer Zeit eine Anfrage bei dem Kaiser Napoleon gethan hat, ob er in diesem Frühjahr gegen Oesterreich loszuschlagen dürfe und ob in diesem Falle ein Reservecorps von 60,000 Franzosen sich vorläufig in Savoyen und bei Nizza aufstellen würde, um erforderlichen Falles in Sardinien einzurücken, ist von gut unterrichteter Seite mitgetheilt worden. Der König Victor Emmanuel hat bei dieser Anfrage einen Plan mitgeschickt, daß er den Krieg gegen Oesterreich mit 160,000 Mann Infanterie, 25,000 M. Bersagliers, 80 Batterien, 11,000 M. Cavallerie und an 70—80,000 M. Freicorps unter Garibaldi beginnen zu können hoffe. Seine Flotte sei dabei der österreichischen überlegen und hoffe er mit dieser nicht allein Venedig von der Seeseite einschließen zu können, sondern auch eine Landung an der dalmatinischen Küste zu unternehmen. Für letztere soll Garibaldi mit einigen 20,000 Freischärlern

bestimmt gewesen sein, um von Dalmatien aus womöglich in Ungarn einzufallen und zu versuchen, einen Aufstand selbst hervorzurufen, wozu Kossuth, Klapka, Türr und einige andere Häupter der ungarischen Emigration den Garibaldi begleiten sollten.

Der Kaiser Napoleon, heißt es, habe diesen ihm von Turin aus gesandten Plan sehr genau geprüft und auch mit dessen Bevormoder, dem Prinzen Napoleon, der sich lebhaft für dessen Annahme interessirte, eine längere Unterredung deshalb gehabt. Nach einigen Tagen habe er aber seine Ansicht ausgesprochen, dieser Plan finde nicht seine Billigung, und er unterlege daher dem Könige Victor Emmanuel auf das Strengste seinen Ausführung. Würde der König aber trotzdem so unbesonnen sein an Oesterreich den Krieg zu erklären, so dürfe er auf eine Unterstützung durch französische Truppen zählen, selbst wenn die Oesterreicher auch in Mailand oder gar Turin einrücken sollten. Besonders ist der Kaiser Napoleon erzählt darüber gewesen, daß man ihm zumuthe, abermals mit einem Garibaldi und Genossen in ein Bündniß zu treten, und soll sich in starken Worten über den Unbanf der italienischen Aktions- oder Revolutionspartei, der er 1859 so große Dienste geleistet und die als Lohn dafür ihn seitdem fortwährend geschmäht habe, ausgesprochen haben. Die Kriegspartei ist über diese entschieden abschlägige Antwort, welche ihr Wunsch in Paris erhielt, äußerst bestürzt. Auch der König Victor Emmanuel soll über diese Weigerung seines kaiserlichen Beschützers so wüthend geworden sein, daß er sich nach seiner Gewohnheit in den härtesten Ausdrücken darüber ausgesprochen hat.

Wie man versichert, habe der französische Minister des Aeußern mit dem österreichischen Gesandten in Paris einen heftigen Auftritt wegen des über Galizien verhängten Belagerungszustandes gehabt. Wir finden dies französische Ereigniß über die Maßregel lächerlich. Ganz Frankreich sieht sich von Napoleon belagert und muß tanzen, wie er ihm pfeift. Und Oesterreich soll es verübelt werden, wenn es sich nach seinem Ermessen gegen den Aufstand schützt, der an seinen Grenzen braust und mit tausend Fäden in den österreichischen Antheil hineinreicht. Es giebt keine Wahl; entweder müssen die Theilungsmächte Polen freiwillig wiederherstellen oder mit aller Energie den Aufstand unterdrücken. Frankreich und England verfahren gerade so, wie Oesterreich, wenn sie ihren jüdischen Besitz bedroht sehen. Doch Frankreich fürchtet die Wiederkehr der heiligen Alliance!

Wie man wissen will, sind im Laufe des Monat Februar 1818 Gefangene aus Warschau nach dem Innern Rußlands abgeführt worden.

Der „Deßter. Volksfreund“ schreibt: **Mexiko**, jenes paradiesische Tropenland, welches seinem ersten christlichen Herrn, Karl V., dem großen Kaiser aus dem Hause Habsburg, nach einem durch Kühnheit und Scharfsinn gleich denkwürdigen Kampfe, von 500 Spaniern erobert wurde; Mexiko, welches bekanntlich so ausgedehnt ist, daß der frühere Kaiser Montezuma 30 Basallen zählte, von welchen jeder auf den ersten Ruf 100,000 Krieger in's Feld stellen konnte; Mexiko, wo die

Natur alle ihre Schätze zusammengehäuft hat, dessen Hauptstadt selbst im Schooße der üppigsten Vegetation liegt an einem der großartigsten Landseen, während sie auf der andern Seite sich an den Fuß des Hochgebirges lehnt, Mexiko mit seinen Gletschern und mit seinen feuerspeienden Bergen, mit seinen abgestuften Klimaten und einer Pflanzenwelt aller Zonen, — nun, alles dies, mit Spaniens Erbschaft für das Haus Habsburg verloren gegangen durch französische Intrigue, scheint sich demselben wieder darzubieten, durch eine äußerst sonderbare Wendung der Geschichte, welche hier ebenfalls wieder Frankreich in den Vordergrund drängt; — und der Erzherzog sollte das alte Erbe, welches ihm eine nimmermehr wiederkehrende Fügung zuwendet, nur darum ausschlagen, weil ein Napoleon von der Vorsehung hierbei als Werkzeug gebraucht wird? Wäre es nicht vielmehr sehr erlaubt, dasjenige, was gerade durch Frankreichs Arglist entwendet wurde, aus desselben Frankreichs Händen wieder zurück zu nehmen? Frankreichs, welches, mag auch kommen, was da wolle, doch, wie man hört, auf eine feste und unumstößliche Art durch eine großartige Anleihe an die Aufrechterhaltung dieses Thrones gebunden sein wird?

Man hat auch eingewandt, die Mexikaner sind ein gänzlich verkommenes Volk, gleich wie an den Griechen sei Hopfen und Malz auch von ihnen verloren; es wird und kann nie mehr etwas Großes aus ihnen werden! u. — Von den Griechen gebe ich das allerdings zu; die Mexikaner aber waren eine noch jungfräuliche, kräftige und ausblühende Nation zur Zeit der Eroberung durch die Spanier. Diese Blüthe und Kraft ist durch das Regiment der letzteren allerdings nicht gefördert und entwickelt, sondern so zu sagen zurückgehalten worden; allein wir glauben, daß, was durch drei Jahrhunderte geschlummert hat, aber hoffentlich nicht erstickt worden ist, durch eine gute Erziehung und Pflege wieder geweckt und zur Frucht entwickelt werden könne. Die Urbevölkerung ist indianisch und die Spanier haben wohl einen Fehler begangen, indem sie die Nationalität derselben unterdrückten; der Kampf zwischen dem sogenannten rothen und dem spanischen Elemente dauerte noch bis auf die jüngste Zeit und ist die Ursache der letzten Wirren; ich meine, daß es eine bessere Regierungsmarine wäre, diese mit Unrecht und gegen die Natur und das Völkerrecht unterdrückte Nationalität von nun an hervorzuziehen, mit Schonung ihrer Eigenthümlichkeiten zu erziehen, und ihnen jedenfalls gleiche Rechte mit den Spaniern einzuräumen, ganz ohne Rücksicht darauf, daß es die Partei der letztern war, welche, weil sie besiegt gewesen, die Fremden zu Hilfe rief.

Nehmen wir aber an, daß die Sache gelingt: dann vermag sich an Mexiko gleichsam die Politik einer ganzen Welt zu knüpfen. Wie auch der jetzige Kampf zwischen dem Süden und Norden der Vereinigten Staaten ausgehen möge, selbst im schlimmsten Falle (für Mexiko), daß der erstere nämlich unterliegt, bleibt hier Gährungsstoff genug zurück; die Vereinigten Staaten werden nie wieder ihre alte Kraft erlangen, und es ist nicht unmöglich, daß auf Mexiko deren Einfluß in Amerika übergeht; daß die andern Republiken

Südamerika's, deren Regierungen gerade auch nicht an zu großer Kraftfülle leiden, den Gesetzen der Anziehungskraft folgend, sich dem wohlgeordneten und kräftigen Staate vereint anschließen; daß auch Brasilien sich dem Hause Habsburg innigst verbinde, und daß so die mexikanische Monarchie in Wirklichkeit dieselbe Rolle spielen werde, welche die Vereinigten Staaten geträumt hatten, das Haus Habsburg aber, über das atlantische Meer sich die Hände reichend, weithin gebiete, wie es einst Karl V. gethan.

Von New-York, 24. Febr., wird gemeldet: Die Nordstaatlichen sollen mit großem Verlust von Grandpaß, 35 Meilen von Mobile, zurückgeworfen worden sein. — Das National-Comité ernannte den gegenwärtigen Finanzminister Chase zum Präsidentschaftskandidaten.

Historien vom Kriegeschauplatz.

Unter den zwölf „doppelt Ausgezeichneten,“ welche die dänischen Trophäen nach Wien brachten, befindet sich auch der Stabs-Trompeter des 18. Jäger-Bataillons. Wie mag sich der Trompeter die Medaille erworben haben? wird Mancher denken. Die Antwort ist folgende: Als das Jäger-Bataillon am 3. den Königsberg bei Schleswig stürmte, stieß es auf gewaltigen Widerstand, der eine zeitlang unüberwindlich schien. Der Commandant des Corps sendet einen Adjutanten mit dem Auftrage, der Trompeter solle zum „Sammeln“ blasen. Kaum hat der Adjutant seines Auftrages sich entledigt, so trifft ihn eine feindliche Kugel, er fällt. In diesem kritischen Momente überlebt der Trompeter noch einmal das Schlachtfeld; er bemerkt, daß sich die Situation zum Vortheile verändert hat, und bläst statt zum Sammeln zum — Sturm. Das Bataillon geht vorwärts, siegt, und der Trompeter erhält die Medaille!

Bei Miffunde fiel eine Granate dicht bei der 3. Schwadron des 3. Husaren-Regiments nieder, ohne zu plagen. Ein Mann läuft in seiner Dummheit hin, hebt sie auf, drückt sie fest an sich und rennt zu einigen Offizieren, um ihnen das Nord-Instrument mit großer Freude zu zeigen. Ein Offizier ruft ihm heftig zu: „Kerl, will Er das Ding wohl schleunigst wegwerfen, es ist ja noch nicht geplatzt!“ Aber der Soldat entgegnete ganz gleichmüthig: „Ach, Herr Lieutenant, ich halte das Ding ja fest.“ Nur mit Mühe war er zu bewegen die Granate ins Wasser zu werfen.

Ein Unteroffizier, der mit dem Richten preussischer Geschütze vor Miffunde beschäftigt war, stärkte sich während der Arbeit durch ein handfestes Butterbrod und einen kräftigen Schnaps. Bald darauf und unmittelbar nach dem Richten der Kanone schlägt ein Stück einer feindlichen Granate an der Gegend seines Magens dicht vorüber, durch das Vorderblatt seines nicht zugeknöpften Mantels. Er betrachtet lächelnd das eingerissene Loch, unter den Worten: „Na, einen Zoll tiefer, und das schöne Frühstück wäre auch zum Deuvel!“

Eine Mittheilung aus einem Privatschreiben eines österreichischen Offiziers im Regiment „König der Belgier“ bringt folgende interessante Episode aus dem blutigen Kampfe bei Dever-

see. „Als wir beim genannten Orte (Deversee) auf den Feind stießen, hieß es zuerst: Jäger vorwärts! Mit einer unvergleichlichen Wuth drangen unsere Jäger auf den Feind los, konnten ihn jedoch nicht zum Weichen bringen, da er uns an Stärke sehr überlegen war, ja die Jäger wurden sogar trotz ihrer Tapferkeit von den Dänen theilweise zurückgeworfen (sie waren nur ein Bataillon). Als sie schon halb im Weichen waren, hieß es: „Erstes Bataillon Belgien, vorwärts!“ Dieses erste Bataillon hat nun eine ganz neue Fahne, welche die Feuertaupe noch nicht erhalten. Auf einer Seite ist die Mutter Gottes wunderschön gestickt, auf der anderen der Doppeladler. Zufälligerweise wehte der Wind den Jägern, als sie sich nach Unterstützung umschauten, das Bild der Mutter Gottes auf unserer Fahne ausgebreitet entgegen, so daß sie es von Weitem sehen konnten. Beim Erblicken dieses Bildes schöpften sie neue Hoffnung und sahen darin ein glückliches Vorzeichen. Mit lautem Hurrah drangen sie von Neuem auf den Feind und warfen ihn mit uns vereint glücklich zurück. Die Fahne erhielt mehrere Kugelschüsse, das Bild der Mutter Gottes aber blieb unverletzt.“

Am 1. März hatte ein preussischer Husar, der am Hafen auf Vorposten stand, einen eigenthümlichen und ihm gewiß ganz neuen Feind zu bekämpfen. Während er nämlich „auf Posten stand und an nichts dachte,“ tauchte aus dem Meeresswasser ein Seehund hervor und legte sich mit Gemüthsruhe auf das Eis, einige zwanzig oder dreißig Schritte vor dem überraschten Sohne Westphalens entfernt. „Duncker! was ist das?“ fragte der Husar; da aber der Seehund keine Antwort gab, gab er seinem Pferde die Sporen, sprengte im Galopp heran und führte einen so unvorderstehlichen Hieb auf das Kapitol des armen Meerbewohners, daß er ihn eine Stunde nachher für 8 preussische Thaler verkaufen konnte. Der Husar behauptet, daß er sich noch nie so gut auf Posten amüßirt hätte.

Ein österreichischer Offizier schreibt: „Die Leute scheinen hier zu Lande sonderbare Begriffe über die Oesterreicher gehabt zu haben. Vielleicht tragen noch Traditionen aus Wallenstein's Zeiten dazu bei. Die heiterste Scene aber erlebten wir bei einem Pastor in Klepess, ein Nest im Moraste, seitwärts von der Chaussee zwischen Glensburg und Apenrade, wo man nie ein dänisches, geschweige denn ein anderes Militär gesehen. Der Seelenhirt kannte nur den Krieg aus „Wallenstein's Lager,“ welches Werk er, wahrscheinlich in der Vorahnung drohender Gefahren, in der letzten Zeit fleißig gelesen zu haben schien, da wir es auf dem Pulte aufgeschlagen fanden. Zitternd und bebend empfing er uns mit der Bethuerung, sein Sprengel zähle nur 500 Seelen, die Gegend sei überdies arm, sehr arm und er der ärmste Mann in derselben. Wir erklärten ihm, daß uns dies sehr wenig anginge, und baten um ein Abendbrod. In der Eile wurden einige Enten aufgetragen, welche wir mit einem Bärenappetit verschlangen. Dies schien sein letztes Restchen Muth zu rauben, denn unter keiner Bedingung war er dazu zu bringen, sich an unsern Tisch zu setzen, sondern kauerte sich in den dunkelsten Winkel des Zimmers, wo er wahrscheinlich Gebete vor sich hersagte. Als wir vom Tische aufstanden, sprang er wie ein Gummi-Ball auf, und man brauchte gerade kein Physiognomiker zu sein, um aus seiner Zammermine den Gedanken zu lesen:

„Jetzt haben sie sich satt gegessen — nun geht das Morden und Brennen an.“ Er traute kaum seinen Ohren, als wir ihm unter Händedruck gemüthlich eine gute Nacht wünschten. Am nächsten Morgen war der Hochwürdige schon zutraulicher. Als wir aber beim Abmarsche vom Zahren sprachen, fuhr ihm der Schreck in die Glieder, da er uns mißverstand und glaubte, wir wollten außer der freien Zechen auch noch bezahlt sein. Er stotterte wieder die Geschichte von der armen Gegend und von dem ärmsten Banne heraus und konnte kaum den Frost überwältigen, als er über unsere Absichten vollkommen in's Klare kam.“

Dem Briefe eines Soldaten, welcher das Gespräch eines Preußen und eines Oesterreichers belauscht, entnehmen wir folgende curiose Stelle: Preuße: „Wie weit gehen denn eigentlich eure Kanonen?“ Oesterreicher: „Wie weit gehen denn eure?“ Preuße: „Unsere gehen 800,000 Schritt.“ Oesterreicher: „Ach, das ist halt gar nix, unsere gehen drei Tage, dann haben's Rasttag und dann gehen's wieder fort.“

Bei den von General Gablenz am 22. decorirten Soldaten des Polnischen Regiments Martini befinden sich mehrere Israeliten.

Gutmüthig und mittheilend gegen den wehrlosen Feind, theilen unsere preussischen Soldaten oft ihr Brod mit den Verwundeten und Gefangenen. Ein Transport Gefangener saß auf Wagen, essend und rauchend. „Die armen Kerls sind so müde und hungrig“ — hieß es von Seiten des zu Fuß marschirenden Bewachungs-Commando. —

Alles lernt und macht sich in der Welt. Nur mit dem Studium des Dänischen will es bei unsern Soldaten in Schleswig nicht so recht vorwärts. Auf höchsten Befehl haben sie folgende Worte zu lernen: „Raste Vaabene bort, Daneske!“ zu deutsch: „Wart die Waffen fort, Dänen,“ und ferner: „ellers I skal tør, Daneske!“ wiederum zu deutsch: „oder Ihr seid des Todes, Dänen!“ Sei es nun, daß in dem betreffenden Parolebefehle diese Formeln nicht deutlich genug aufgeschrieben wurden, sei es, daß die instruirenden Unteroffiziere sich zu wenig in das Dänische hineinfinden können, kein Einziger hat die Formel so inne, daß sie einem regelrechten Dänen verstanden werden könnte. Unsere Leute wissen sich aber seit der Recognitionirung vom 22. Februar zu helfen, an welchem Tage ein Berliner Reservist des 35. Infanterieregiments, der eben von der Floskel nichts weiter als das letzte Wort behalten hatte, sehr gute Erfolge mit dem Rufe erzielte: „Rusch Dich, Daneske, oder ich schieß Dich todt, Daneske!“ Die neue Lesart fand allgemeinen Eingang, und die meisten Dänen, welche gefangen wurden, hatten diese Worte vor ihrer Gefangennahme gehört und auch verstanden.

Die „N. Pr. Ztg.“ theilt vom Kriegsschauplatz mit: Die Dänen haben bekanntlich nur Dragoner und 1 Regiment Husaren; das Ungenübte der Lanzenwaffe hat daher die preussischen Ulanen auf Vorposten bei den Dänen in großen Respect versetzt. Jüngst reitet ein Ulan patrouillirend auf der Chaussee bei Nübel, erblickt eine Patrouille von 3 Mann dänischer Infanterie vor sich, die eilig zurückläuft, und jagt mit eingelegerter Lanze hinter ihnen her. Er hat sie auch bald eingeholt, in dem Augenblicke aber stürzt sein Pferd und er an die Erde. Obwohl die Dänen nun blöder tödtlich ausgerissen, denkt er nicht anders, als daß sie ihn

seht todtstießen würden. Statt dessen — hilft ihm Einer auf, der Andere klopf ihm die Hosen ab, der Dritte hält ihm sein Pferd — worauf sie sich alle Drei ergeben. Dieser Art sind manche originelle Geschichten passiert. Manchmal mag freilich auch etwas Berliner Blau hinzugehan werden.

Aus dem Lager vor Düppel vom 28. Februar schreibt Jemand der Kreuzzeitung: „Heute ist Sonntag; doch hatte ich wieder keine Gelegenheit, eine Predigt zu hören, da der Pastor eine Däne ist. Auffallend ist es, daß ein katholischer Geistlicher heute in der Kirche gepredigt hat, während man von unserem evangelischen Divisions-Prediger nichts hört, noch sieht. So war vor Rissunde ein katholischer Geistlicher auch während des Gefechtes immer zu Pferde auf dem Schlachtfelde und hielt kurz vor dem Beginn eine kleine Ansprache an die Truppen seiner Confession; aber ein evangelischer ließ sich nicht blicken; bis jetzt ist er mir überhaupt noch ganz unbekannt.“

Der Kronprinz von Preußen gebachte die Vorpostenkette abzureiten und wurde von einem österreichischen Posten angehalten. „I bitt' halt schön um die Lösung,“ sagt der Posten. „Ich bin preussischer Offizier,“ antwortete der Kronprinz. „Ja, aber die Lösung!“ „Ich bin General,“ sagt der Prinz, auf die rothen Streifen des Beinkleides zeigend. „Ja, aber die Lösung,“ wiederholt dringend der Posten. „Die habe ich vergessen,“ gesteht der Prinz, worauf ihn der Mann abzusitzen ersucht und als Arrestanten erklärt. Gleich darauf aber kam der zur Begleitung des Prinzen commandirte österreichische Oberst und befreite ihn. Sachend ritten die Herren dann weiter; der Posten durfte als solcher das ihm für die gewissenhafte Pflichterfüllung vom Prinzen angebotene Goldstück nicht nehmen und so nahm es für den Soldaten der Oberst in Empfang.

Schule der Weisheit.

[Echte Edelsteine.] Es lebte zu Alexandria in Egypten im vierten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung eine betagte Jungfrau, welche mit überflüssigen Reichthümern begabt ihrer Kleidung und ihrem Aeußeren nach ganz demüthig sich erwies, aber geizigen und habgütigen Gemüthes, mit Armen und Nothleidenden kein Erbarmen hatte und keine Werke der Barmherzigkeit übte. Und weil sie ein Mädchen aus ihrer Verwandtschaft an Kindesstatt angenommen, und sonach ihren Geiz mit der Ausflucht beschönigte, daß sie für diese Tochter all ihr Vermögen zusammenhalten müßte, so waren alle Bemühungen geistlicher Väter, die ihre Hilfe für die Armen ansprachen, oder sie an die Pflichten für ihr eigenes Heil mahnten, fruchtlos geblieben.

Da ging einstmal der Priester Macharius, ein Mann, der in früherer Jugend mit der Fassung der Edelsteine sich beschäftigt hatte, zu der Frau und sprach zu ihr: „Es sind mir, wie es zu gehen pflegt, wenn man mit vielerlei Bedrängten zu thun hat, sehr kostbare Steine vorgekommen, darunter Saphire, Smaragde und andere. Der Besitzer giebt sie um fünfhundert Thaler hin und dies scheint nun freilich viel; allein da du für einen einzigen dieser Steine leichtlich die ganze Summe wieder erhältst, so fannst du alsdann die übrigen, ohne daß sie dich etwas gekostet hätten, deiner angenommenen Tochter zur Ausstattung aufbewahren!“

Die Matrone, über ein so gutes Geschäft ungemein erfreut, fiel dem Macharius zu Füßen und rief: „Ehrwürdiger Vater! ich beschwöre Euch, daß Ihr ja keinem andern den Kauf zukommen laßt!“

Macharius erwiderte: „Diese Gefälligkeit will ich Dir schon erzeigen, inzwischen läßt man sich in einen solchen Handel nicht ein, bevor man von der Waare Augenschein genommen. Komm also an unsere Klosterpforte, dort kannst Du diese Schätze selbst besichtigen, sie sind dort in Verwahrung!“

„Nein,“ rief die Frau, „das ist durchaus nicht nöthig; Ihr seid mir Kenner genug, und ich setze auf Eure Biederkeit, da Ihr für einen heiligen Mann geliet, nicht minder Vertrauen, als auf Eure große Kenntniß in edlen Steinen. Ich sehe also hier zu Euren Füßen nicht auf, bis Ihr die fünfhundert Thaler mitnehmt!“ Macharius fand keinen Grund, dieses Anstinnen abzuwehren; er nahm das Geld mit sich, ließ sich aber bei der Matrone nicht wieder sehen.

Sie wartete beklommen genug einen Tag um den andern; denn zu dem Manne, der in dieser großen Stadt überall in so hohem Ansehen stand, gerade hinzugehen und zu mahnen, wagte sie nicht; endlich begegnete sie ihm vor einer Kirche, da sagte sie zu ihm: „Ich bitte Euch, mein Vater! was ist Euer Wille und Befehl in Ansehung jener kostbaren Steine, welche wir für fünfhundert Thaler gekauft haben!“

Macharius antwortete: „Ganz recht, meine Tochter! Wie Du dieses Geld mir eingehändigt, habe ich es ohne Verzug als Kaufpreis für die Edelsteine hingegeben; wenn es Dir also gelegen ist, so komm und sehe, wo sie noch liegen. Gefallen sie Dir, so sind sie Dein Gut, wo nicht, so nimmst Du Dein Geld zurück!“

Er befahl ihr, ihm zu folgen und führte sie in das Versorgungshaus der Armen und Kranken, welches unter seiner Aufsicht stand, hier zeigte er ihr die stehenden Männer, dann die Frauen, und sprach: „Siehe da, unsere Edelsteine! gefallen sie Dir, so ist es gut; wo nicht, so nimm das Deine zurück!“

Die Geläuschte schämte sich, ihr Geld zu fordern; sie ging nach Hause und die Kränkung verwandelte sich in Krankheit. Kaum war sie davon genesen, da erkrankte ihre angenommene Tochter, und diese Krankheit endete mit dem Tode.

Die Matrone aber ging neuerdings zu Macharius, fiel ihm wieder zu Füßen, weinte und dankte ihm für seine kräftige Belehrung; nunmehr war sie vom Geize geheilt und widmete sich den guten Werken, zu welchen ihr Vermögen so reichliche Mittel darbot.

Hat der menschenfreundliche Macharius diese Hartzherzige wirklich getäuscht, oder vollends belogen und betrogen? — Dies sei ferne! — Was der Frau als eine bitter schlaue Täuschung erschien, war im Munde des Macharius reines aufrichtige Wahrheit. Denn das Evangelium lehrt ja ausdrücklich, und der liebevolle Martyrer Laurentius verstand es also, daß, was den Armen mitgetheilt wird, in himmlische Schätze sich verwandelt, welche unendlich kostbarer sind, als alle Schätze der Erde. Solchen kann der Dieb nicht nahen, Rost und Motte nicht schaden, und wo alle Schätze und Güter der Welt uns verlassen, da verlassen uns diese am allerwenigsten. Durch die Werke des Mitleids er-

barmt sich der Mensch nicht nur seines Nächsten, sondern seiner selbst; das Almosen, das er spendet, giebt er seiner eigenen Seele, sich selbst bekleidet, sich selbst speist er damit. Und ist dies nicht die wichtigste aller Mahnungen, jedem Menschen zuzurufen: „Erbarme dich des Dürftigen!“ und, wo nicht um seinetwillen, „so erbarme dich deiner eigenen Seele dadurch, daß du Gott gefällig wirst!“ (Ecl. 30.) „Der Wohlthätigkeit und Mittheilung vergessest nicht, denn durch solche Opfer wird man Gottes würdig!“

Maria hat den besten Theil erwählt.

Erzählung von B. A.

Es war Abend. Hastig zog Jemand die Glocke an der Pforte der barmherzigen Schwestern. Die Pfortnerin öffnete und herein trat, sein Haupt ehrfurchtsvoll entblößend, der Hausmeister vom Hotel l'Empereur.

Er verneigte sich gegen die Pfortnerin, drehte sein Köppchen zwischen den Fingern und sprach:

„Die kranke Gräfin M....s, die in unserm Hotel wohnt, läßt dringend bitten, eine der ehrwürdigen Schwestern, am liebsten Schwester Martha, möchte sie pflegen kommen.“

Kaum waren wenige Augenblicke verflossen, als auch schon Schwester Martha erschien; eine kleine schwächliche Person, im Alter von ungefähr dreißig Jahren, die wegen ihrer überaus großen Keuschheit wie unvergleichlichen Geschicklichkeit in Behandlung der leidenden Menschheit von mehr denn einem Stadtviertel von Paris gekannt und geschätzt war.

Während sie eiligen Schrittes der Föhrung des Hausmeisters folgte, berichtete ihr dieser, daß die junge Gräfin M....s an einer sehr bedenklichen Krankheit darniederliegen müsse, da seit den wenigen Wochen ihres Aufenthalts im Hotel bereits eine ganze Anzahl wohlbezahlter Wärterinnen davongegangen sei. Selbst der Graf sei, nachdem er mit dem Arzte eine lange Unterredung gehabt, vor acht Tagen abgereist und habe unerklärlicher Weise die Leidende allein gelassen.

Martha fand die Aussage über die Bedenklichkeit der Krankheit in dem Augenblicke bestätigt, als sie das Krankenzimmer betrat. Ein durchdringender, bössartiger Geruch, der ihr entgegen schlug, kündigte der krankheitskundigen Schwester sofort die Art und Gefährlichkeit des Uebels an. Weit entfernt, sich hierdurch abschrecken zu lassen, eröffnete dies vielmehr der barmherzigen Schwester die freudige Aussicht auf eine recht mühevollen und opferreiche Pflege. Ein helfender Engel trat sie voll Gottvertrauen an das Bett der Leidenden. Diese erhob von den Kissen ihren Kopf und zeigte ein eben so schönes wie junges Gesicht; jedoch lag auf demselben in lesbaren Zügen der Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der trotz des Versuches zu einem freundlichen Lächeln, welches die Leidende anstrengte, nicht gemildert wurde.

„Sind Sie Schwester Martha?“ fragte die Gräfin mit leiser Stimme.

„Ja; Sie haben mich verlangt, hier bin ich zu Ihrem Dienste im Namen Jesu,“ erwiderte Martha.

„Man hat mir gesagt, Sie, Schwester Martha, unterzögen sich mit besonderer Liebe dem Dienste der Kranken, darum ließ ich bitten, Sie möchten zu mir kommen.“

„Ich suche nur unsere heilige Pflicht zu erfüllen, — ach, wäre es mir vergönnt ihr ganz nachzukommen!“

„So werden Sie mich gewiß nicht auch verlassen, wie es alle jene gethan, die ich bisher zu meiner Pflege dingen mußte?“

„So lange es Gott und meinen Obern gefällt, daß ich bei Ihnen bleibe, so lange soll Ihr Schmerzenslager das liebe Feld meiner Thätigkeit sein.“

„O, so giebt es doch noch eine Seele, die sich meiner in dieser hilflosen Lage liebevoll annimmt! Schwester, verzeihen Sie mir alle meine Vorurtheile, die ich gegen Ihren Orden hatte, verzeihen Sie mir! Ihr Anblick läßt mich fühlen, daß es doch etwas Erhabenes um einen solchen Beruf sein muß, der im Hinblick auf ein überirdisches, zukünftiges Gut sein ganzes Diesseits: Gut und Leben, Ehre und Ansehen, Freundschaft und Liebe aufopfert. — Ich fühle es, welch edles Herz unter diesem rauhen Habit schlagen muß! — Wie fast und abstoßend sind doch die Herzen der Weltmenschen und wie reich an Wärme ist doch Ihr Herz, so so reich an Wärme, daß ich mich von demselben ganz zur Gegenliebe erglücken fühle — —“

Beglückt erfaßte sie die Hand der Schwester und drückte dieselbe an ihr Herz; — aber in demselben Augenblicke stieß sie einen Schrei des Schmerzes aus und sank tief in die Kissen zurück. — Sie hatte vergessen, daß ihre Brust der Sitz ihres Lebens war.

Mit kunstgeübter Hand löste die Schwester alsbald die alten Verbände, und legte an die pestartig ausdünstenden Wunden frische Verbände an.

Die Gräfin schickte der barmherzigen Schwester einen dankbaren Blick zu, diese aber nahm denselben nicht für sich in Anspruch, sondern lenkte ihn auf ein Crucifix, das sie aus ihrer Tasche gezogen und auf den Tisch am Bette gestellt hatte.

Der Anblick des Kreuzes rief in der Kranken eine wehmüthige Stimmung hervor; sie seufzte tief auf, öffnete den Mund zum Sprechen, schloß ihn wieder, ohne ein Wort gesagt zu haben, blinzte lange, lange sinnend vor sich hin und ihre Gedanken schienen sie in weite Ferne zu tragen.

Die Schwester überließ sie ihren Gedanken und machte anordnend sich im Zimmer zu schaffen. — Endlich schien die Kranke aus ihrer Gedankenwanderung zu sich gekommen zu sein, sie winkte der Schwester und verlangte das Crucifix.

Unzählige Mal führte sie es an ihre Lippen und ein reicher Thränenquell entströmte ihren Augen. —

Da es bereits spät am Abend war, so ermahnte Schwester Martha freundlich zurend, die Gräfin möge jetzt mit Rücksicht auf ihren schwachen Zustand der Nachtruhe sich überlassen; zu diesem Zwecke möge sie, wenn es in ihrem Willen läge, leise das Nachtgebet nachbeten, was ihr Martha vorschreiben wolle.

Die Gräfin war willig.

Martha kniete nieder vor dem Bilde des Gekreuzigten, das sie wieder auf den Tisch gestellt hatte und sprach das Abendgebet. Die Gräfin glaubte Engelschöre zu vernehmen, Glockenstimmen aus ferner Heimath; — eine solche Innigkeit und Wärme, ein so tiefes Gefühl sprach aus der Daknieenden, daß es das Herz gewaltsam erfaßte und mächtig erschütterte.

„Amen!“ sprach die Schwester und „Amen!“ betete die Gräfin,

aber sie seufzte dabei, als wenn ihr das Gebet zu kurz gewesen, als wenn der Schluß zu früh gekommen wäre.

Und siehe! das Gebet war auch noch nicht zu Ende. — Noch fügte Schwester Martha die Bitte hinzu:

„Heilige Agatha bitte für uns, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.“ (Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Westphalen. (Kathol. und protest. Gymnasien.) Es geht uns folgende Mittheilung zu, deren Wahrheit wir annehmen, bis wir eines Andern überwiesen worden. „Eine recht interessante Entgegnung auf den uns Katholiken so oft gemachten Vorwurf, wir wären den Protestanten an Eifer für Kunst und Wissenschaft nicht gleich, liegt für Jeden, der sehen will und nicht lieber am hellen Mittag die Augen zudrückt, um sagen zu können, es sei finster, in der Statistik der Abiturienten-Examina der westphälischen Gymnasien vom Jahre 1863.

Nach Abzug der Mennoniten, Dissidenten und Juden zählt Westphalen 706,017 protest. und 880,252 kathol. Einwohner. Diesem Verhältnisse entspricht es nun zwar keineswegs, daß von den 16 Gymnasien Westphalens nur 8 katholisch sind; allein wir wollen diesen Anklagepunkt hier nicht urgiren, da diese Provinz, wie in der Beilage zu den Köln. Blättern vom 6. März nachgewiesen ist, immerhin noch am Günstigsten in Bezug auf die Parität unserer Schulverhältnisse behandelt wird. Wie aber stellt sich hierzu das Ergebniß der Abiturienten-Examina? Man höre und staune!

Von den 8 protest. Gymnasien sind im J. 1863 nur 58 Abiturienten abgegangen, nämlich von Bielefeld 6, von Burgsteinfurt 5, von Dortmund 10, von Gütersloh 15, von Hamm 3, von Herford 7, von Minden 5, von Soest 7.

Die 8 kathol. Gymnasien dagegen haben fast vier Mal so viel Abiturienten aufzuweisen, nämlich Arnberg 18, Coesfeld 14, Münster 46, Paderborn 41, Recklinghausen 16, (das erst 1861 wieder zum vollständigen Gymnasium erhobene) Rheine 7, Warrendorf 35 und Brilon (dessen Gymnasium erst seit 1858 vollständig ist) 34 — in Summa 211.

Diesen unbarmherzigen Zahlen gegenüber drängt sich uns freilich als Erklärungsgrund die Alternative auf, ob entweder die Protestanten weniger Sinn für höhere Studien haben als die Katholiken, oder ob das konfessionelle Zahlenverhältniß der Einwohner falsch angegeben ist? Doch wir begnügen uns mit der Bitte um Anerkennung der unabwiesbaren Nothwendigkeit, mehr katholische Gymnasien in Preußen zu gründen, damit unsere verfassungsmäßige Parität nicht ihren Namen wie *lucra a non lucendo* habe.“

Mainz. (Zum Aufklärungsfortschritt.) Man schreibt aus der Pfalz: Vier protestantische Bauernbursche aus Undenheim trieben des Nachts an zwei von Katholiken bewohnten Häusern argen Unfug. In derselben Nacht wurden die auf den Thorposten des katholischen Friedhofes gestandenen Kreuze heruntergerissen und zerschlagen und die Kreuze aus den Gräbern herausgerissen und zusammengetreten. Das sind doch leuchtende Beweise der fortgeschrittenen Bildung,

Toleranz und Humanität! Ist aber nicht zum Verwundern, wenn dumme Tungen so handeln, nachdem sie es vom gebildeten Pöbel so gelernt.

Frankreich. (Ein Recept.) Ein Arzt aus einer Stadt im Departement Ain besuchte in einem Dorfe mehrere Kranke. Ein Mann, der von der Anwesenheit des Arztes hörte, ging zu ihm und bat ihn, seine kranke Frau zu besuchen. Der Arzt kam zu der Frau, fand sie sehr krank und wollte ihr eine Medizin verschreiben. Allein es war kein Schreibmaterial im Hause, weder Dinte, noch Feder, noch Papier, nicht einmal ein Bleistift. In dieser Verlegenheit nahm der Arzt ein Stück Kohle, schrieb das Recept an die Stubenthüre und trug dem Manne auf, sich Papier und Feder zu verschaffen, das Recept abzuschreiben und die Abschrift in die Apotheke zu tragen. Der Arzt hatte Eile und entfernte sich. Da der Mann bei den Nachbarn kein Schreibmaterial erhalten konnte, so nahm er die Thüre auf den Rücken und trug sie in die Stadt zur Apotheke. Der Apotheker erstaunte nicht wenig über das sonderbare Recept, machte aber die auf demselben verschriebene Medizin. Mit der Thüre auf dem Rücken und der Medizin in der Tasche kehrte der Mann nach Hause zurück und hatte die Freude, seine Frau bald wieder gesund zu sehen.

Familien-Nachrichten.

Gestorben. Buchhalter C. H. Richter, Breslau; Oberförster G. Kaller, Althammer; Fr. Gutsbes. C. Pawelke, Eothenine; Oberförster F. v. Fuchs, Eöwen; Briefträger Fischer, Neisse; Verw. Fr. Kim. Johanna Adolph, Neudorf-Commende; Georg Graf v. d. Schulenburg, Merseburg.

Vor Kurzem erschien und ist durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen (vorrätig bei F. W. Gleis, Albrechtsstrasse No. 43, und in der Gebetbuchhandlung von R. Lange, Katharinenstrasse No. 9):

Trauer-Marsch

für Pianoforte, componirt von Richard Lange. [83] Preis 5 Sgr.

Unterzeichneter empfiehlt sich dem geehrten Publikum mit einer Auswahl von **Reisekoffern und Taschen**, sowie zu allen vorkommenden **Tapezier-Arbeiten** in und außer dem Hause zu den möglichst billigen Preisen.

H. Soglowek, Sattler u. Tapezierer, a. d. Sandkirche Nr. 3. Auch wird daselbst ein Lehrling angenommen. [79]

Ein katholischer Hauslehrer,

Theologe oder Philologe, für 2 Knaben von 10 und 8 Jahren in der Provinz Sachsen unter annehmbaren Bedingungen in einem noblen Hause wird bald gesucht. Meldungen bei Pfarrer Dr. Wid. [77]

Einer Hochwürdigem Geistlichkeit und dem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir mich als Maler und Staffirer ganz ergebenst zu empfehlen. Ich übernehme jede Staffirung alter und neuer Altäre, Kanzeln, Statuen u. s. w. geze denselben, wenn es gewünscht wird, einen täuschend der Natur nachgeahmten Marmor-Anstrich, und führe überhaupt diese Arbeiten geschmackvoll im echt kirchlichen Stile aus. Ferner empfehle ich mich zum Malen von Kreuzwegen, Heiligenbildern, Crucifixen (bes. auf Eisenblech in's Bett), Restauration alter Oelgemälde, sowie auch Anfertigung von Baroque-Rahmen, Malerung aller Holzmuster, und erbiere mich, jede Bestellung auf das Beste und Billigste zur vollsten Zufriedenheit auszuführen.

Auf die untenstehenden Zeugnisse verweisend, bitte ich bei vorkommenden, in dieses Fach einschlagenden Arbeiten auf mich gütigst reflectiren zu wollen.

Striegau, im März, 1864.

[78]

Adolf Stelzer, Maler und Vergolder.

Der Unterzeichnete bezeugt hierdurch, daß Herr Stelzer sowohl als Staffirer wie auch als Maler recht Tüchtiges leistet. Er hat in hiesiger Pfarrkirche einen Altar in würdiger und kirchlicher Form, bei durchweg geübener und solider Arbeit, restaurirt und dadurch gezeigt, daß er in seinem Fach Meister ist.

Auch in Delmalerei leistet Herr Stelzer recht Erfreuliches und ist daher zur Anfertigung von Crucifixbildern, so wie von Kreuzweg-, Stations- und Heiligenbildern bestens zu empfehlen. Die Preise seiner Arbeiten sind entsprechend und mäßig.

Lie. Herm. Wetz, Erzprieester.

Den Maler und Staffirer Herrn Stelzer, welcher zuerst unter mehrjähriger Leitung des verstorbenen Malers Herrn Scholz hieselbst sich ausgebildet und in Prag, Salzburg, besonders aber in München, wo er durch zwei Jahre die Academie besucht, sich vervollkommen hat, kann ich mit gutem Gewissen allen Herrn Amtsbrüdern auf das Wärmste empfehlen, da sein Fach gründlich versteht und in geschmackvoller Weise und in echt kirchlichem Stile die ihm aufgetragenen Arbeiten ausführt.

J. Henschel, Strafanstalts-Pfarrer.

Bücher-Auction

aus dem Nachlasse des Herrn Curatus Drischel, Al. Domstraße Nr. 2, den 17. d. Mts. 2 Uhr. [80]

Ich wohne jetzt

Nikolai-Stadtgraben Nr. 6c. Dr. Lobethal. [81]

Für einen anständigen Herrn ist eine möblirte Stube vom 1. April ab zu vermietben Tauenzienstraße Nr. 82. Näheres beim Portier. [82]

Pensionärin.

Ein Mädchen von anständigen Eltern, jedoch von Auswärts, findet Aufnahme. Wo? sagt die Expedition d. Bl. [84]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 14. März 1864.

Getreide-Preise vom 14. März.

Freiw.Staats-Anl. 4½ —	Posener Pfandbr. 3½ —	Schles.neueLit.B. 4 99½ G.	W. Weizen Schfl. 50—60—64 8g.
convert.v. 50 u. 52 4 95½ B.	do. do. 4 —	do. Lit. C. . . 4 100½ B.	G. Weizen . 51—56—53 .
Preuss. Anl. 1853 4 —	do. do. neue 4 94½ B.	do. Lit. B. . . 3½ —	Roggen . 36—38—40 .
Preuss. Anl. 55.56 4½ 100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½ 93½ B.	Schles. Rentenbr. 4 98½ B.	Gerste . 30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59 5 105½ B.	do. Rustical 4 100½ B.	Posen. Rentenbr. 4 94½ B.	Hafer . 25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855 3½ 123½ G.	do. do. 3½ —	Oesterr. Nat.-Anl. 5 66½ bz.	Erbsen . 38—42—47 .
Staats-Schuldsch. 3½ 89½ B.	Schles.neueLit.A. 4 100½ G.	Oesterr. Banknoten 83½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.